

Zur Erinnerung an Fräulein Dr. Graf

Autor(en): **Röthlisberger, Blanca / Graf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **31 (1926-1927)**

Heft [1]: **[Sonderheft zum Tode von Fräulein Dr. Emma Graf]**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-311996>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zur Erinnerung an Fräulein Dr. Graf.

Gerne komme ich dem Auftrage nach, etwas von meinen Erinnerungen an meine liebe Lehrerin niederzuschreiben. Zwei Flächen hat mein Spiegel, der das Bild von Frl. Graf aufgefangen hat. Die erste Fläche hielt ihr die Hand der Schülerin entgegen, die zweite die Hand der jungen Lehrerin, die ein Jahrzehnt später an die Schule zurückkehrte und in das Familienleben der Lehrerschaft der Oberabteilung aufgenommen wurde. Denn es war wirklich ein Familienleben.

Als Schülerin genoss ich den Unterricht von Frl. Graf in Deutsch und Geschichte. Wie war es doch schön, eine so fröhliche und heitere Lehrerin zu besitzen, bei der einem das Arbeiten leicht, das Vertrauen in ihr Verständnis und ihr Wohlwollen selbstverständlich wurde. Wir freuten uns auf ihre Stunden. Schon beim Hereintreten versprach ihr Gesicht eine Fülle von geistvollem Wissen, die sich nun über uns ergiessen würde. Alles, was sie sagte, wurde bildhaft, lebte. Es zwang sie empor vom bequemen Sitz am Pult, trieb sie zum Wandern vor den Bankreihen hin und her, und mit gleicher Beweglichkeit des Geistes formten sich die Sätze, fielen die Fragen in die Klasse, wurden die Antworten aufgefangen und auf ihren Wert und Unwert geprüft. In der Literaturgeschichte wusste sie das Schöne, das Vorbildliche herauszuheben. Das Düstere, Unzulängliche wurde nicht beschönigt, nicht verschwiegen, aber es blieb mehr Untermalung. Erst später auf der Hochschule fiel mir vergleichend dieser Zug an ihrem Unterricht auf, der so sehr dem Verständnis für den Idealismus der Jugend entsprach. Und nie vergass sie zu zeigen, wo ein Opfer gefordert wurde, dass es nicht unnütz sei, sondern gebracht werden musste um des Fortschritts willen. Unvergesslich sind mir die Stunden, in denen sie uns an Hand von Kunstwerken auf die Scheide zwischen zwei Kulturstufen stellte und uns miterleben liess, wie die alte mit der neuen Zeit rang und wie sich tapfere, hochsinnige Menschen ganz einsetzten, ja selbst ihr Leben dafür hingaben, dass ihr Ideal, ihr Ziel von den Glücklicheren, Nachfolgenden erreicht werden könne. Und waren diese Kämpfer Frauen, so ging unserer Lehrerin vollends das Herz auf. Wäre es denkbar, je wieder Hebbels Marianne zu vergessen, so wie sie vor uns erstand, oder die mildere Iphigenie?

Lebendig wie der Deutschunterricht waren die Geschichtsstunden, und auch hier wiederum erwärmte sich unsere Lehrerin weit mehr für die Zeiten der Wandlungen, der Gärungen bis zum jagenden Tempo der Revolution als für die Zeiten sich lang gleich bleibender Zustände. Wir lernten mit Ausdauer mühsame Daten, weil sie noch nach langem einen Nachhall der Lebendigkeit enthielten, mit der wir sie zum erstenmal hatten an unser Ohr tönen hören. Sie waren notwendige Hilfsmittel, aber nie die Hauptsache. Sie mussten sich wie alle andern Einzelheiten dem grossen Fluss des Geschehens einfügen. Auch in diesem Fach erinnere ich mich besonders gern an einen Höhepunkt, den wahrhaft künstlerischen Vortrag über die französische Revolution und das folgende Kaisertum.

* * *

Es war ein Zufall, dem ich immer dankbar sein werde, dass ich als neugewählte Fachlehrerin zum Aufbewahren meiner kunstgeschichtlichen Bilder einen Schrank im Bibliothekzimmer zugewiesen bekam. So erhielt ich unge-

sucht Zutritt zu diesem Raum, der abseits vom eigentlichen Schulgetriebe liegt und immer etwas von einem Refugium für die als Bibliothekarin tätige Lehrerin an sich hatte. Hier amtierten nacheinander Frl. Mary Müller und Frl. Graf.

Da begann für mich eine Zeit der Entdeckungen. Hatte ich eigentlich meine Seminarlehrerin schon richtig gekannt? Nein, sicher nicht. Ich trug dankbar die Erinnerung an ihre Stunden in mir, ich fand mit Freuden ihr lebendiges Wort, ihr bewegliches Mienenspiel, ihr frohes Lachen, ihren Witz und Humor wieder. Aber ich fand noch viel mehr. Ich lernte das ganze Mass von Mühe und Arbeit kennen, das diese Frau neben dem Unterricht zum Wohle ihrer Schülerinnen auf sich nahm. Der ganze gute Mensch, die Persönlichkeit wuchs über den Rahmen, in den ich sie als unreife Schülerin gezwängt hatte, weit hinaus. Es waren beglückende Erkenntnisse. Wie oft hätte ich seither den Schülerinnen zurufen mögen: Wisst ihr eigentlich, wie mütterlich ihr von eurer Lehrerin gehegt werdet, was sie alles für euch tut?

Da war einmal ihr Unterricht, den ich nun ebenfalls von einer neuen Warte aus und mit geöffneten Augen betrachtete. Ich sah, wie im untersten Seminarjahr Frl. Graf ihre Klasse formte, einigte, mit einem starken Gefühl der Zusammengehörigkeit erfüllte, aber auch mit einer Atmosphäre des Zutrauens, der Offenheit, der Fröhlichkeit. Dann folgte das schöne mittlere Jahr, in dem die Früchte des ersten reiften und die Schatten des letzten noch nirgends zu entdecken waren. Im dritten Jahr litt Frl. Graf oft um ihre Klasse; sie kämpfte um die Stunden ruhiger Aussprache, um das Gleichgewicht der Seelen, das im Zwiespalt zwischen dem lieb gewordenen Lernen und den neuen Forderungen der Schulübungen, des Lehrens verloren zu gehen drohte. Sie fühlte, wie das elastische Eingehen auf ihre Anregungen in den Stunden nachliess und vermisste es schmerzlich. Sie kämpfte um die Gesundheit, die Erholung, die Ausspannung der jungen Menschen, die sie so oft müde, schmal und bleich werden sah. Dann konnte sie mit ihren Anforderungen bis zur untersten zu verantwortenden Grenze hinuntergehen, obgleich es ihr weh tat. So geschah es Jahr um Jahr. Immer gingen in den drei Klassen Anfang, Fortgang und Abschluss neben einander her. Immer erneuerte sich für die Lehrerin die Aufgabe, nie sah sie sich am Ziel, nie zum Ausruhen berechtigt.

In den Konferenzen der Lehrerschaft erlebte ich eine weitere Ueberraschung. Das war die einmütige Zusammenarbeit aller zum Wohle eben der Jugend, die in der Konferenz nichts als eine Art heimlichen Femgerichts erblickt. Bei den Beratungen hatte Frl. Graf die Stellung einer Führerin inne. Sie sprach nicht zu oft, aber immer treffend, immer überzeugend, weil all ihre Ansichten reiflich überlegt und mit Herzenswärme durchsetzt waren. Wer hätte dieser Verbindung von Klugheit und Güte die Gefolgschaft versagen mögen?

Hier entwickelte sie ihre Meinung, wie der Ueberbürdung der Schülerinnen gesteuert werden könnte, hier sehnte sie — wie oft — das vierte Seminarjahr herbei. Hier warnte sie aber auch immer eindringlich vor der Unterschätzung des Lehrerinnenüberflusses und riet, sich mit kleinen Klassen zu begnügen, bis er behoben sei. Sie scheute keine Mühe, um genaue Erhebungen über die Anstellungsverhältnisse der ehemaligen Schülerinnen vorlegen zu können.

Wie oft fand ich sie in der Bibliothek niedergeschlagen über einer solchen Statistik sitzen, wenn ihre Fragebogen mit traurigen Begleitbriefen der jungen stellenlosen Lehrerinnen zurückgekommen waren. Sie arbeitete oft noch lange nach Schulschluss hier und erledigte in der Stille die Geschäfte der Stellen-

vermittlung, wobei sie über keine bequemen Hilfsmittel verfügte, sondern alles eigenhändig niederschrieb. Manche Karte mit ihrer klaren, schönen Schrift mag jetzt von der Empfängerin sorgsam als Andenken aufbewahrt werden.

Die Arbeit an der Bücherei, für die sie eifrig las, damit sie nur Wertvolles anschaffe, war ihr lieb und anregend, und das Mechanische daran leistete sie mit der gleichen Sorgfalt und Anteilnahme wie das Geistige. Sie machte eine Statistik über die Häufigkeit, mit der die einzelnen Dichter verlangt und gelesen wurden, und wie freute sie sich, als ein Ergebnis herauskam, das dem guten Geschmack der Schülerinnen alle Ehre machte.

Sie freute sich überhaupt so gern über ihre Mädchen, über ihre fortschreitende Entwicklung, über das Erwachen selbständiger Ansichten, über den Widerspruchsgeist, wenn er Ausdruck eigenen Suchens und Nachdenkens war. Seelische Gesundheit, Frohmuth und Wagemuth erquickten sie, und sie hatte eine besondere Gabe, solche Eigenschaften zur Entfaltung zu bringen. Sie selber war ja das Vorbild eines lebensbejahenden Menschen, und sie zeigte den Weg, wie man jung im Geiste und zufrieden im Gemüthe bleiben kann. Hin und wieder, selten genug, gönnte sie sich einen Extragenuss mit ihren Schülerinnen, etwa die Teilnahme an der Klassenzusammenkunft eines alten Jahrgangs oder an der Abschiedsfeier der lieben Jüngsten, oder die geheimnisvolle Vorbereitung eines festlichen Anlasses. So liess sie vor bald zwei Jahren von ihren Mädchen an einer Abendunterhaltung ihre köstliche « Rohkost » aus der Taube heben und freute sich innig über den Eifer und das Geschick der Darstellerinnen und über das vielstimmige Echo im Saal. Vor einem Jahr machte sie aus unserer Weihnachtsfeier im Schulsaal ein Kleinod, indem sie uns ihr « modernes Weihnachtsspiel » schenkte, ein Spiel so voll fröhlicher Einfälle und treffenden Witzes, als ob sie noch nie eine kranke oder trübe Stunde gekannt hätte. Da bekam ihr Lachgrübchen in der Wange viel zu tun.

* * *

Als ob sie noch nie eine kranke oder trübe Stunde gehabt hätte! Und dabei musste sie seit Jahren mit ihren Kräften sparsam umgehen, denn sie waren kein selbstverständlich vorhandenes Gut, sondern ein unmerklich hinschwindender Besitz. Ich bekenne es gern: noch selten hat mir etwas an einem Menschen einen so tiefen Eindruck gemacht wie die stille Heldenhaftigkeit, mit der Frl. Graf auf alles verzichtete, was an ihren Kräften zehren konnte, um sie ganz dem einen Zweck, der Erziehung und Bildung der ihr anvertrauten Jugend aufzusparen. Ihr Heim und ihre Schule, das waren die beiden Stätten, wo sich ihr Tageslauf abwickelte. Sie gab die Tätigkeit im Lehrerinnenverein, in der gesamten Frauenbewegung, sie gab die abendlichen Gänge in die Stadt zu Vorträgen oder Musik, sie gab die ermüdend gewordenen Ausflüge in unsere schöne Bernerlandschaft, sie gab alles hin ohne ein Wort der Klage, ohne ein Verlangen nach Mitgefühl und Bedauern, als ob es sich so ganz von selbst verstünde. Und sie bewies, dass es dem Menschen unserer Tage immer noch möglich ist, zu leben wie der heilige Hieronymus im Gehäus, abgesondert vom lauten Getriebe rundum und doch nicht zu verkrusten, nicht einseitig, nicht überholt zu werden, sondern im Gegenteil durch den quellenden Reichtum der Seele und des Geistes die andern Menschen immer wieder zu beglücken. Aber dazu muss man ein Edelmensch sein, wie sie es war.

Blanca Röhliberger.

Anmerkung der Redaktion:

Die Klischees für die Bilder in dieser Sondernummer wurden uns vom Verlag der Frauenzeitung „Berna“ gütigst zur Verfügung gestellt.